

## Tod beim Berleburger Schützenfest 1872

Der Berleburger Schützenverein wurde 1838 gegründet und gehört zu den ältesten Schützenvereinen Westfalens. Höhepunkt eines jeden Schützenjahres ist das traditionelle Schützenfest, bei dem durch einen Wettbewerb der Schützenkönig ermittelt wird.

**Das hiesige Schützenfest**

wird am 6. und 7. Juli c. in herkömmlicher Weise gefeiert werden.

Die Beiträge sind für dieses Jahr festgesetzt:

a. für jedes ordentliche Mitglied auf . . . . .	1 Thlr. 5 Sgr.
b. " Personen von 14 bis 18 Jahren auf . . . . .	— " 12 " 6 Pf.
c. " Fremde pro Tag auf . . . . .	— " 20 " — "

Einheimische, welche nach den Statuten zum Eintritte als ordentliche Mitglieder berechtigt sind, dagegen nicht als solche, sondern auf Grund einer zu lösenden Eintrittskarte dem Feste beizuhelfen wollen, haben für diese täglich 1 Thlr. 5 Sgr. zu entrichten. Einzuführende Damen sind frei.

Berleburg, den 27. Juni 1872. Der Schützen-Vorstand  
Althaus.

Ankündigung des Berleburger Schützenfestes im Wittgensteiner Kreisblatt, 29. Juni 1872

Im Jahr 1872, demnach 34 Jahre nach der Gründung des Vereines, wurde Katasterkontrolleur Kremer Berleburger Schützenkönig, der sich Agnes Böttger, die Tochter des fürstlichen Kammerschreibers Friedrich Böttger zur Schützenkönigin erkor.<sup>1</sup> Das damalige Vogelschießen war allerdings überschattet von einem ebenso einmaligen wie schwerwiegenden Zwischenfall, der vor 150 Jahren ein Menschenleben kostete.

Adolf Süreth wurde am 23. Juni 1852 in Aue geboren.<sup>2</sup> Er war der einzige Sohn des aus Aue stammenden Pulvermüllers Anton Süreth und seiner Ehefrau, der Berleburgerin Sophie geb. Quappil. Der Vater Anton Süreth ergriff den Beruf des Pulvermüllers und lebte mit seiner Familie zunächst in Aue. Er zog dann weg und war vor 150 Jahren in der Pulvermühle Rönsahl im Bergischen Land beschäftigt. Der Sohn Adolf hatte zunächst das Gymnasium in Brilon besucht und war in der Oberstufe mit besten Zeugnissen abgegangen, um eine Beamtenlaufbahn beim Landratsamt des Kreises Wittgenstein einzuschlagen. Während sein Großvater väterlicherseits, der Pulvermüller Hermann Süreth (1787-1849) Verwalter der Pulverfabrik in Aue gewesen war, hatte sein Großvater mütterlicherseits, der Veteran Johannes Quappil (1787-1872) zuletzt sein Brot als Bote der Kreisverwaltung in Berleburg verdient.

Am frühen Morgen des 6. Juli 1872 besuchte der zwanzigjährige Adolf Süreth erstmalig das Vogelschießen in Berleburg. Durch die Unvorsichtigkeit eines Schützen wurde Süreth und ein weiterer Gast von einem Projektil auf dem Festplatz getroffen. Groß dürfte die Bestürzung der Schützenbrüder und ihrer Gäste bei diesem Unfall gewesen sein. So blieb nach diesem bedauerlichen Vorfall nur die Hoffnung, Adolf Süreth werde

<sup>1</sup> 150 Jahre Schützenverein Berleburg 1838 e.V. Der Verein und die Stadt. Geschichte und Geschichten. Bad Berleburg 1988, S. 197.

<sup>2</sup> Kath. Kirche St. Marien, Taufregister 8/1852.

**Berleburg**, den 11. Juli. Heute, Morgens 9<sup>1/2</sup> Uhr, endete in unserer Stadt das Leben eines Jünglings, an dessen traurigen Schicksale nach allen Richtungen hin die herzlichste Theilnahme sich kund giebt.

Adolph Sureth, welcher seine Ausbildung auf dem Gymnasium zu Brilon genossen und von dort mit den besten Zeugnissen aus Prima abgegangen, um auf dem hiesigen Landrathsamte sich zu einer ferneren Beamten-Carriere vorzubereiten, gehörte zu denjenigen Menschen, welche still und bescheiden ihren Lebenszweck verfolgen.

Bei dem am 6. Juli hier stattgefundenen Schützenfeste betheiligte er sich zum Erstenmale und zog, von innerer Freude befeelt, am frühen Morgen mit hinaus zu dem üblichen Vogelschießen. Zum Erstenmale seit unserm langjährig bestehenden Schützenfeste ereignete sich nun das beklagenswerthe Vorkommniß, daß durch die Unvorsichtigkeit eines Mitschießenden von der Kugel dessen sich entladender Büchse zwei Menschen verwundet wurden, der Eine leider schwer, der Andere glücklicherweise leicht.

Das trübhe Loos aus der dunklen Schicksalsurne war für Adolph Sureth gefallen, er erlag der schweren Verletzung bereits am sechsten Tage.

Dem in's bessere Dasein Hinübergegangenen ist nun wohl, der herbe Schmerz für die trauernden Eltern und Schwester, sowie nahe Anverwandte ist zurückgeblieben; er war der einzige Sohn und Bruder.

Wer die treue Seele näher gekannt hat, die Herzensgüte, von welcher der edle Jüngling so ganz durchdrungen war, wer ein solches Wesen so recht durchschaut, dem wird es gewiß klar, wie das wirklich Erhabene nur in dem ernstlichen Streben nach Bervollkommnung des geistigen Lebens zu finden ist.

Was wäre unser ganzes Erdenleben, ohne den schönen Glauben an ein Wiedersehn? Und welche sichere Bürgschaft für ein solches liegt darin, wenn solche Seelen von uns scheiden.

Wie geheimnißvoll greift die waltende Hand Gottes in den Schicksalslauf der Völker, in denselben jedes einzelnen Menschen, an dieser Klippe scheitert unsere Wissenschaft, der Vorhang, welcher das Unerforschliche deckt, er fällt nur erst mit unserer körperlichen Hülle.

Man sagt, die Zeit sie lindert den Schmerz, und welche Wahrheit liegt darin! Die Güte Gottes hat so weislich dafür gesorgt, in dem Gange der stillen, heiligen Natur ist der heilende Balsam enthalten, der die betrübten Herzen nach und nach wieder aufrichtet und so werden wir Alle dem großen Ziele entgegengeführt, welches von dorthen winkt, wohin so viele theure Seelen uns vorangegangen.

Dorthin ist nun auch unser Adolph Sureth gewandert und aus jenen lichten Höhen ruft er uns zu: auf Wiedersehn!

sich mit ärztlicher Hilfe wieder erholen. Diese Hoffnung wird den damaligen Vorstand bewogen haben, das Vogelschießen fortzusetzen; beim sofortigen Tod des Unglücklichen wäre das Fest mit ziemlicher Sicherheit abgebrochen worden. Während der zweite Gast, dessen Name nicht bekannt ist, damals nur leicht verletzt wurde, war Süreths Verletzung allerdings so schwerwiegend, dass er ihr fünf Tage später erlag. Das Wittgensteiner Kreisblatt berichtete nach dem Schützenfest von dem tragischen Vorfalle und verfasste einen Nachruf zu Süreths Tod, der am 11. Juli 1872 eingetreten war.<sup>3</sup> Im Sterberegister der katholischen Kirche St. Marien in Berleburg notierte der Geistliche, dass Adolf Süreth „an den Folgen einer Schußwunde“ verstorben sei und am 12. Juli 1872 mit „amtsärztlicher und gerichtlicher Erlaubnis“ auf dem Friedhof Berleburg beerdigt wurde.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Wittgensteiner Kreisblatt, 13. Juli 1872.

<sup>4</sup> Kath. Kirche St. Marien in Berleburg, Nr. 1872/4.

Allen Denjenigen, welche so herzliche Theilnahme an dem mich so schmerzlich betroffenen Schicksalschlage genommen, und meinem Sohne Adolph zu seinem Grabe das letzte Geleit gegeben haben, sei hiermit der innigste Dank ausgesprochen.

Mit schwerem Herzen traf ich in Folge der mir gewordenen betrübten Nachricht in Berleburg ein, mit von Trauer erfüllter Brust kehre ich wieder heim, die schwere Aufgabe zu erledigen, meiner besorgten Gattin von dem Geschehenen Mittheilung zu machen und sie zu trösten.

Nochmals meinen wärmsten Dank und ein aufrichtiges Lebewohl.

A. Sureth.

Die Veröffentlichung von Todesanzeigen und Danksagungen war damals noch keineswegs üblich. Im gesamten Jahr 1872 konnten wir beispielsweise nur eine Todesanzeige im Kreisblatt feststellen. Eine Todesanzeige für Adolf Süreth ist daher nicht vorhanden, allerdings eine Danksagung seines Vaters. Der Vater des Verstorbenen war benachrichtigt worden. Er reiste aus Rönsahl an und veranlasste die Bestattung seines Sohnes. Die Danksagung, die Anton Süreth acht Tage nach der Beerdigung im Wittgensteiner

Wittgensteiner Kreisblatt, 20. Juli 1872

Kreisblatt inserierte, gibt preis, dass seine Ehefrau im Bergischen Land verblieb. Ob sie aus Trauer oder Krankheit sich nicht in der Lage sah, an der Beerdigung teilzunehmen oder noch nichts vom Tod ihres Sohnes wusste, blieb offen.<sup>5</sup>

Die Gerichtsakten über diesen Vorfall sind längst geschlossen und vermutlich nicht überliefert. Daher dürften der empathische Bericht im Wittgensteiner Kreisblatt und die Danksagung des Vaters neben der Eintragung im Sterberegister der katholischen Kirche St. Marien die einzigen Belege dieses tragischen Vorfalles vor nunmehr 150 Jahren sein.

Dieter Bald

---

<sup>5</sup> Wittgensteiner Kreisblatt, 20. Juli 1872